Nichts zu lachen : die Überbauung "In den Lachen" in Chur : das Resultat eines gehässigen Politgezerres

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **11 (1998)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-120848

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Verschiedenheit schafft Durcheinander, nicht Vielfalt. In der Mitte der Block von Bearth und Deplazes

Bild: Ralph Feiner

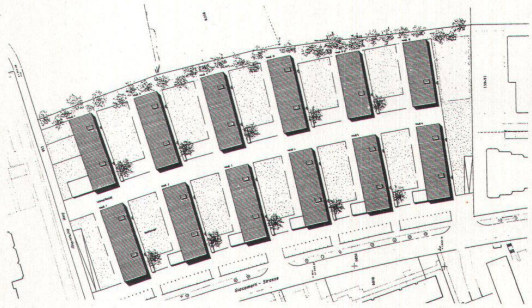
Nichts zu lachen

Dem Wettbewerb folgte ein gehässiges Politgezerre. Schlimmer aber ist, dass sich niemand mehr für den Städtebau interessierte. Die Überbauung Lachen, ein Normalfall aus Chur.

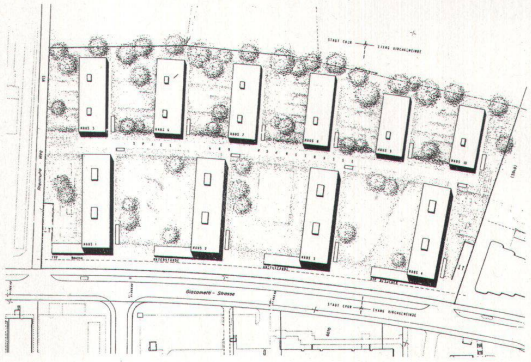
Am Stadtrand von Chur steht die umkämpfte Siedlung nun. ‹In den Lachen› heisst sie, doch ist dem Stadtwanderer keineswegs fröhlich im Gemüte. Entstanden ist ein Neubauquartier, das bewusst unter seinen Möglichkeiten lebt.

Was ist geschehen? Die Stadt Chur und die Evangelische Kirchgemeinde schreiben im Februar 1991 einen Ideenwettbewerb «zur Erlangung von städtebaulichen Entwürfen für den Bau von Wohnungen» aus. WEG-tauglich und kostengünstig soll es werden, und «der Gestaltung des Wohnumfeldes soll eine ebenso grosse Bedeutung zugemessen werden wie der konstruktiven und architektonischen Ausbildung der einzelnen Wohneinheiten», steht im Programm.

Situationsplan der ersten Wettbewerbsstufe. Eine konsequent viergeschossige Doppelreihe mit einer Wohnstrasse in der Mitte, unter der die Tiefgarage liegt



Situation des zweiten ‹Wettbewerbs›. Hinten vier statt sechs Häuser, dafür aber höher. Die Konsequenz der Zwischenräume ist weg



Der Platzhirsch röhrt

Die Arbeitsgemeinschaft Reto Schaufelbühl mit Valentin Bearth und Andrea Deplazes gewinnt den Wettbewerb. Zufriedene Gesichter bei Jury und Gewinnern. Dann aber greift Thomas Domenig ein. Er hatte am Wettbewerb erfolglos teilgenommen und das Grundstück liegt neben dem Lacuna-Quartier, das Domenig gebaut hatte (HP 3/94). Domenig ist nicht irgendwer, sondern der architektonische Platzhirsch in Chur. Der Stadtregierung schreibt er einen Brief, den er als Leserbrief auch zusammenfasst: «Unverständlich ist es auch, dass sich ein Preisgericht anmasst, Bewohnern, die auf preisgünstige Wohnungen angewiesen sind, zuzumuten, in einem Wohnghetto wohnen zu müssen, das am ehesten mit einem dem Konzept eines Interniertenlagers des Zweiten Weltkriegs zu vergleichen ist.» Es ist der Beginn einer gehässigen Streiterei, die in einem fachlich unnötigen zweiten ‹Wettbewerb› endet (zwischen dem ersten, dem vierten und dem fünften Preis!), den wiederum Schaufelbühl mit Bearth und Deplazes gewinnen. Trotz aller Druckversuche darf Domenig nicht mitmachen. Soviel braucht es, um einen Gestaltungsplan zu gebären.

Der Investorenwettbewerb

Unterdessen gibt es auch in Chur eine Baukrise und der Kuchen muss interessenverträglich verteilt werden. Dafür gibt's einen Investorenwettbewerb. Architekten und Baumeister müssen sich zusammentun und eine Arbeitsgemeinschaft bilden. Auf Grund eines Vorprojekts müssen sie ein Preis- und Leistungsangebot einreichen. Auch die Baufinanzierung ist ihre Sache, was bedeutet, die Architektenarbeit wird zum Eigenkapital und das Unternehmerrisiko trägt die Arbeitsgemeinschaft. Die Grundstücke werden erst nach dem Investorenwettbewerb verteilt. Die Stadt sorgt dafür, dass alle etwas kriegen. Bearth und Deplazes (Schaufelberg ist ausgestiegen) kriegen einen von 10 Blöcken. Doch eine Oberbauleitung gibt es keine. Tilla Theus, die bereits in der Jury war und auch ein Haus kriegt, muss für die Koordination unter den verschiedenen Bauträgern sorgen, was mit minimalen Eingriffen am einfachsten geht. Kurz, jedes Haus kommt so heraus, wie es seinen Erfindern gefällt.

Was kann man in Lachen lernen?

1. Einmal mehr ist für eine klar definierte Aufgabe ein Ideen- statt ein Projektwettbewerb durchgeführt worden. Der Grund ist klar, schon in der Fragenbeantwortung steht: «Grundsätzlich besteht ... beim Ideenwettbewerb keine Aussicht auf einen Bauauftrag.» Man kann es auch anders formulieren: Wer den Gestaltungsplan macht, ist eigentlich egal, wichtig ist, wer den Bauauftrag kriegt.
2. Der zweite ‹Wettbewerb› war nur ein politisches Manöver. Das Projekt wurde davon schlechter, nicht besser. Die Konsequenz der Reihen und der Zwischenräume war weg.
3. Domenig kriegte zwar keinen Auftrag, aber seine Intervention hat dem Projekt geschadet. Es wurde schwächer.
4. Mit der politischen Verteilung des Auftragskuchens ist's auch mit der architektonischen Qualität vorbei. Zehn verschiedene Häuser sind schlechter als zehn gleiche. Es entsteht keine Vielfalt, sondern ein Durcheinander.
5. Städtebauliche Qualität interessiert niemanden. Es genügt, sich auf das Einzelhaus zu konzentrieren.

Zum Schluss noch eine vorauseilende Absage: Die Qualität des Ensembles ist auch durch Gestaltungsvorschriften nicht zu retten. Diese können nur das Menü bestimmen, wie's gekocht wird, entscheiden die einzelnen Köche.

Benedikt Loderer